

## »Die Gefahr ist die Gewöhnung«

Interview mit Kurt W. Rothschild

*Das Gespräch mit Professor Kurt W. Rothschild führten Wilfried Altzinger und Martin Schürz. Rothschild, geb. 1913, ist einer der bekanntesten österreichischen Nationalökonomien. Er publizierte zahlreiche Beiträge in Fachzeitschriften und Büchern zu Fragen des Arbeitsmarktes, der Außenwirtschaft, der Einkommensverteilung sowie der internationalen Wirtschaft. Rothschild war von 1964 – 1983 Professor für Ökonomie an der Universität Linz und lebt in Wien.*

**Kurswechsel:** Herr Professor Rothschild, was waren die prägenden Einflussfaktoren für Ihr Denken?

**Rothschild:** Mehr als das Persönliche war es die Zeit, die entscheidend war. Das kann man sich heute nicht mehr vorstellen, wie politisch und ideologisch die Atmosphäre geladen war. Als junger Mensch ist man dauernd auf politische Fragen gestoßen. Mein Elternhaus war eigentlich relativ unpolitisch. Von daher habe ich eigentlich keine politischen Anstöße bekommen, weder positive noch negative. Ich war ja beim VSM (Verband Sozialistischer Mittelschüler), da haben wir marxistische Schulungen gekriegt, in einer Form die heute nicht mehr vorstellbar ist. Wir haben einen langen Kurs über die französische Revolution gehabt, und solche Sachen. Dann hab ich Jus studiert, da hab ich bei Nationalökonomie zunächst gar nicht daran gedacht, dass das eine Rolle spielen könnte für mich. Und Jus war die Hoffnung, dass es ein Brotstudium sein kann. Ich hätte lieber was anderes studiert.

Bei Professor Mayer habe ich gesehen, dass Nationalökonomie als Gegenstand – nicht Marxismus, sondern Nationalökonomie – was Interessantes sein kann, weil einen die Wirtschaft sowieso schon interessiert hat, Arbeitslosigkeit und Armut und so weiter, was allerdings in den Vorlesungen nicht vorgekommen ist, die waren abgehobener. Ich glaube, Mayer hatte einen schlechten Ruf. Er hat sehr wenig geschrieben und war enorm faul. Er hat sich lustig gemacht über Leute die Bücher schreiben, weil er nie eines geschrieben hat. Das wenige was er geschrieben hat, war nicht schlecht, aber er hat fast nichts gemacht. Er war aber ein großartiger Vortragender und hat ein interessantes Seminar geleitet, in dem auch Absolventen teilnahmen, zum Teil Rechtsanwälte, und jene die halt interessiert waren, aber er hat auch Studenten hinein genommen. Also von der Seite her war er sehr anregend.

**Kurswechsel:** Hans Mayer selbst ist ja eher in der neoklassischen Tradition einzuordnen.

**Rothschild:** Wo soll man ihn einreihen? Beim Opportunismus würde ich ihn einreihen. Er hat gewisse Anlehnungen an Sozialdemokraten gezeigt, aber er hat sich nie engagiert. Und seine Stärke war natürlich, dass er gegen Othmar Spann war; das war auch schon viel wert. Aber nicht so sehr aus politischen Gründen, sondern aus persönlichen, aber immerhin. Er hat alles von Spann abgelehnt. Wenn man die Staatsprüfung beim Spann gemacht hat und nachher ist man zu Mayer gekommen

und der Mayer hat gesehen, man hat ein »Sehr gut« bei Spann gehabt, dann hat er gesagt: »Sie können kein ›Sehr gut‹ bei mir kriegen, weil Sie verstehen nichts von Nationalökonomie, wenn Sie beim Spann ein ›Sehr gut‹ bekommen haben«.

Dann als ich wegen der Nazi weg musste, bin ich zu ihm in die Wohnung gegangen – er hat mich gekannt, weil im Seminar waren sehr wenige Studenten und ich hab da eine Arbeit gemacht und auf die Uni konnte ich ja nicht mehr gehen – und habe gefragt, ob er mir vielleicht irgendeine Empfehlung fürs Ausland geben kann. Da hat er mir auf eine Korrespondenzkarte ein paar Zeilen geschrieben. Also er hat nicht nein gesagt, aber er war sehr zurückhaltend, so dass man nie sagen hätte können, er hat mir eine Empfehlung geschrieben. Also das war der Mayer als Charakter.

An Marx hat mich die Ideologie und das Inhaltliche interessiert. Ich kann nicht sagen, dass ich das Kapital je zur Gänze gelesen habe; teilweise schon, aber man kann nicht sagen, dass das ein reines Vergnügen ist. Aber ich habe gesehen, dass Ökonomie eine gewisse Nähe zu exaktem, analytischem Denken hat, wie man es in der Physik hat. Und das hat mir gefallen. Eigentlich wollte ich ja Physik studieren. Das ist auch der Reiz der Neoklassik für mich.

**Kurswechsel:** Wie würden Sie die damalige Situation im Vergleich zur heutigen Zeit sehen?

**Rothschild:** In Zeiten der Not stehen das Politische und die sozialen Probleme viel stärker im Vordergrund. In gewisser Beziehung hatte man mit den nationalsozialistischen Schulkollegen mehr gemeinsam als mit einigen aus reichem bürgerlichem Haus, die sich überhaupt nicht für Politik interessiert haben, weder so noch so. Das war das Unglaubliche. Die Probleme waren so stark, dass jeder der irgendwie politische Gefühle gehabt hat, stärker engagiert war. Das ist heute Gott sei Dank nicht der Fall, dass die Probleme so drückend sind.

Jeden Moment ist man darauf gestoßen, auch in der Schule, im Schikurs, wer kann noch mitfahren, wer kann sich das leisten, wie verschaffen wir ihm Ski, usw. All das war ja dauernd präsent. Man konnte sich davon entweder abschnitten, oder man hat sich engagiert. Da kann man schon sagen, dass Engagement damals etwas viel näher liegendes war als heute. Ich meine, es wäre undenkbar, dass damals eine Partei als ihr Wahlziel erklärt hätte, zwei Mandate zu gewinnen. Man hätte geglaubt, der Mann ist verrückt geworden, der das sagt. Es ging um Inhalte, nicht um Mandate. Und diese Inhalte waren entscheidender als heute.

**Kurswechsel:** Würden Sie zustimmen, dass Sie sich das neoklassische Grundwerkzeug in Wien angeeignet haben, das Keynesianische in Glasgow und das Marxistische aus Ihrer Sozialisation zu verstehen ist und dass dies die drei Grundpfeiler in Ihrem gesamten ökonomischen Denken und Werken darstellen?

**Rothschild:** Wenn Sie sagen Neoklassik in Wien stimmt das nicht ganz. Ein bisschen hat schon abgefärbt, dass die Österreichische Schule ja nicht so stur formal war und psychologisches eine Rolle gespielt hat. Dann bekam ich ein Stipendium für Glasgow, noch als ich in Wien war. Aber das hat sich hinausgezogen, da bin ich zunächst über Nacht in die Schweiz gegangen. Alec Cairncross, der später ein bekannter Ökonom geworden ist, damals war er ein junger Assistent in Glasgow, hatte mir geschrieben – ich konnte noch nicht nach England – ich solle mir während der Zeit in der Schweiz was von Keynes anschauen, jeder spricht hier davon, hat er gesagt. Da bin

ich also in Basel auf die Universitätsbibliothek gegangen und hab mir den Keynes geben lassen. Nach 20 Seiten hab ich mir gedacht, jetzt schreibe ich denen, ich komme nicht nach England: Ich verstehe kein Wort. Das war so fremd, Englisch sowieso, aber alles andere auch. Ich war verzweifelt. Aber dann fand ich ein Büchlein von Joan Robinson, »An Introduction to Full Employment«, und das war großartig, das war ein Eye-opener. Auf einmal sah ich, was die Perspektive ist. Der starke Einfluss war vor allem die Problemorientierung. Ich weiß nicht, ob ich das Wort Arbeitslosigkeit bei Mayer überhaupt je gehört habe. Und Geldtheorie hat er überhaupt nicht behandelt. Dazu hat er gesagt: »Es gibt auch eine Geldtheorie.« Punkt. Fertig. Das Faszinierende war, hier ist eine Ökonomie, die wirklich auf das hinsteuert, was einen bewegt. Es war nicht so sehr das Analytische, es war das Problemorientierte. Und auch das Einleuchtende, wenn man sich mal entschlossen hat, da einzusteigen.

**Kurswechsel:** Sie verwenden in Ihrem nahezu gesamten Werk eigentlich verschiedene Instrumente aus einer »Box of Tools«. Es gibt Kritik, dass Sie möglicherweise der Neoklassik zu sehr verhaftet geblieben sind.

**Rothschild:** Eine Frage ist, wie steht man prinzipiell dazu und die zweite ist: Wie mache ich das in der Praxis?

Also prinzipiell gibt es eben die Mainstream Economics, die Neoklassik, und dann sind da die Heterodoxen. Da ist eine absolute Kluft. Es kann auch Unterschiede zwischen den Heterodoxen geben, aber das ist die große Kluft und es gibt eine Richtung, welche die Neoklassik hundertprozentig ablehnt und als falschen Weg bezeichnet.

Und dann gibt's andere, die sagen, die Neoklassik hat eine gewisse Berechtigung, sie ist einer von mehreren möglichen Aspekten. Ökonomie als Sozialwissenschaft ist notwendigerweise multiparadigmatisch, man kommt mit einem Paradigma nicht aus, die Probleme sind viel zu komplex, um zu glauben, eine umfassende Theorie haben zu können. Und da gibt es eben viele Theorien, und im Rahmen dieser Pluralität hat die Neoklassik durchaus einen Platz. Ich zähle mich zur zweiten Gruppe. Insofern kann mir die erste Gruppe vorwerfen, dass ich überhaupt die Neoklassik akzeptiere. Ich würde sagen, wenn man sie nicht akzeptiert, kann man noch immer die Ansicht von Joan Robinson teilen: Man muss sie lernen, damit man die Fehler der anderen aufdecken kann. Man muss das können, weil das so dominant ist. Aber es gibt natürlich auch offenere Neoklassiker, wie Solow, oder extreme Fälle wie Hahn, der wirklich neoklassisch sein kann bis zum Geht-nicht-mehr auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite sagt: in der Praxis kann man damit nicht sehr viel anfangen.

Wenn Sie mich fragen, wo ich da stehe, weiß ich das selber nicht. Da müssen Sie nachschauen, ich weiß es nicht. Ich sage ja nicht, jetzt schreibe ich einen keynesianischen Artikel, und jetzt schreibe ich einen neoklassischen Artikel. Da bin ich eben toleranter. Joan Robinson war einmal in Österreich bei einem Sommerkurs der Arbeiterkammer. Bei einem Spaziergang fragte sie mich plötzlich ganz unschuldig: »Verwenden Sie eigentlich eine Produktionsfunktion?« Als ich bejahte, hat sie mich angeschrien als ob ich einen Mord begangen hätte: »Wie können Sie?« Ja, ich kann, wenn es irgendwo genügt, das für eine gewisse Frage zu verwenden. Ich habe keine prinzipiellen Berührungspunkte.

**Kurswechsel:** In welchen Bereichen würden Sie generell Verstärkungsbedarf sehen, um dem Übergewicht der Neoklassik entgegenzuwirken?

**Rothschild:** Es geht nicht so sehr um einen Verstärkungsbedarf, es geht einfach darum, die Einseitigkeit zu beseitigen. Momentan haben wir ja keine pluralistische Lehre, keine pluralistische Forschung, und in den Core Journals gibt es auch kaum Publikationsmöglichkeiten für Heterodoxe. Die Öffnung der Lehre, der Forschung, und der Publikationen über die ganze Breite der ökonomischen Forschung ist ein Ziel.

Das war die Stärke dieser französischen Studenten, die gesagt haben, wir wollen auch das andere kennen lernen, wir wollen etwa mehr Dogmengeschichte. Es ist jetzt leider so, dass die Studenten so viel Mühe aufwenden müssen, die Mathematik zu erlernen, dass sie nicht mehr dazu kommen, Ökonomie zu lernen. Und diese Einseitigkeit hat natürlich praktische Folgen für die ganze ökonomische Debatte, bis hinein in die wirtschaftspolitischen Diskussionen..

So hängt zum Beispiel die große Rolle, die heute der Unabhängigkeit der Zentralbank zugeschrieben wird, damit zusammen, dass man glaubt, dass wenn das Geldwesen gesichert ist, der Markt dann alle anderen Probleme löst. Die ganze Wirtschaftspolitik wird durch diese einseitige Perspektive beeinflusst.

**Kurswechsel:** Sie selbst wählen in Ihren Werken auch immer wieder mathematische Zugänge.

**Rothschild:** Nicht nach heutigen Maßstäben. Einer, der in dieser Beziehung großartig war, war Steindl. Josef Steindl, der genauso wie ich in Mathematik keine Ausbildung gehabt hatte, begann schwierige Mathematik zu lernen, in einem Alter, in dem das nicht mehr so leicht ist. Das war eine enorme Leistung. Und dann ist das Buch »Random processes and the growth of firms: a study of the Pareto Law« zwar schon von einigen Leuten geschätzt worden, hat aber leider nicht den Niederschlag gefunden, den er sich erhofft hatte, im Gegensatz zu seinem früheren bedeutenden Buch »Maturity and Stagnation in American Capitalism«.

Die Neoklassik hat den Vorteil, dass sie zu sehr konsequentem, analytisch deduktivem Denken zwingt. Aber sie zwingt einen auch, bestimmte Annahmen zu machen, um bei gegebenen Axiomen in ihrem Rahmen bleiben zu können. Daher ist sie intellektuell anspruchsvoller, und auch als Problem reizvoller, wenn man Wissenschaft als Problemlösungsmethode ansieht. Dann aber häufig auf Kosten des Realismus.

Wenn man aber problembezogen realistisch denkt – wie das bei Keynes der Fall ist und auch bei Schumpeter, der zwischen den beiden Ansätzen zerrissen war – dann kann man natürlich Probleme vielseitiger darstellen, so dass sie auf verschiedene Fragen angewandt werden können, allerdings auch weniger zwingend sind. Die vollkommene Ablehnung von ad hoc-Elementen im neoklassischen Modell verhindert zum Beispiel, dass man zeigen kann, dass der analytische Ansatz manche wichtige Einflüsse nicht berücksichtigt. Dann entfernt man sich von realistischen Lösungen, und wird auch für die Allgemeinheit unverständlicher, weil man eben an Annahmen festhalten muss, die nicht einleuchtend sind. So sind Overlapping-generations-Modelle ja zum Beispiel eine ganz hübsche Sache, aber wenn man versucht, alles in diesen Rahmen hineinzupressen, kommen komische Sachen raus. Und es ist offensichtlich, dass man, wenn man diese Limitationen nicht mehr einhält, viel offener für interdisziplinäre Forschung ist, und jeder sieht, dass Interdisziplinarität notwendig ist.

**Kurswechsel:** Aber keiner macht es.

**Rothschild:** Nur macht man es nicht. Zum Teil erfolgt das eben jetzt durch Auslagerung in heterodoxe Theorien. Aber idealerweise dürfte das ja nicht so sein.

**Kurswechsel:** Steindl hat 1984 geschrieben, es gäbe zwei Möglichkeiten, um die Sterilität der Ökonomie zu überwinden. Zurück zu Keynes und den alten Ökonomen oder mehr Interdisziplinarität. Und er schreibt abschließend: »*The time for new fashions cannot be far away.*«

**Rothschild:** Das ist eine Prognose, die nicht gestimmt hat.

**Kurswechsel:** Warum glauben Sie, dass das Problem noch immer dasselbe ist wie 1984?

**Rothschild:** Da gibt's mehrere Gründe. Als erstes muss man ja auch sehen, dass die Neoklassik nicht ganz statisch ist. Sie hat es ja ein bisschen schon verstanden, immer wieder neue Elemente einzubauen, wenn es nicht mehr anders gegangen ist. So zum Beispiel die Theorie der monopolistic competition, die schon Anfang der 30er Jahre von Robinson und Chamberlin geschaffen wurde. 1939 lehnte Hicks, der zum Walras'schen System zurückkehrte, das noch ab, weil das stört. Er hat das offen gesagt, das zerstört unsere Theorie, wenn wir das annehmen.<sup>1</sup> Inzwischen hat man gelernt, das auch irgendwie in neoklassische Modelle einzubauen. Eine gewisse Entwicklung besteht also, um den Rahmen zu erweitern.

Ein zweites Element ist, dass eine Smith'sche Lehre oder eine Neoklassik, die nur vom reinen Marktmodell ihren Ausgang nimmt – was für Smith ja gar zutrifft, denn er wollte vor allem nur zeigen, dass ein Preissystem gewisse Aufgaben erfüllen kann, und wie er gemeint hat, gut erfüllen kann, ohne dass man sich auf die Anständigkeit der Menschen verlassen muss – zwar immer mehr ausgedehnt worden ist, in ihren vulgarisierten Formen aber eine sehr starke ideologische Hilfe für Leute sind, die einen freien Markt wollen. Das heißt, wenn Sie wollen, für die herrschenden kapitalistischen Interessen. Das waren lange Zeit, so konnte man sagen, die Unternehmer im Gegensatz zu den Arbeitern; heute muss man sagen: der großen Konzerne und Finanzinstitutionen gegenüber dem Rest der Bevölkerung. Es gibt sehr einflussreiche gesellschaftliche Elemente, die diese Basis – an die sie sich selbst ja nicht halten, weil sie stets bereit sind, Subventionen zu nehmen, wenn sie davon profitieren – als generelles Prinzip propagieren, weil sie eine ideologische Stütze des Marktsystems ist.

Daraus ergeben sich dann die berühmten großen Forschungsinstitute in Amerika usw., diese ganzen Think Tanks, die alle für neoklassische Forschung unterstützt werden, jetzt auch das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung, das einmal doch ein bisschen immun war. Dort hat man auch Leute rausgeschmissen, die anders denken. Also das ist eine ganz bewusste ideologische Ausrichtung.

Und das dritte ist, wenn sich ein mainstream einmal etabliert hat und Menschen in dieser Tradition erzogen werden und unerhört viel Geisteskraft investiert haben, dann haben sie ja sunk costs, weil Sie da so viel hineinvestiert haben. So was gibt man nicht leicht auf, denn das bringt ja auch viele Vorteile. Ich meine, davon bin ich ja auch nicht frei, dass ich manches einfacher schreiben könnte und es komplizierter mache, damit es gelehrter ausschaut oder damit es die Zeitschrift annimmt. Auch das spielt eine Rolle.

**Kurswechsel:** Aber wenn Sie dieses Argument der sunk costs hernehmen, dann würde das auch für die mittelfristige Perspektive nicht optimistisch machen.

**Rothschild:** Nein, bin ich auch nicht. Schauen Sie, es ist ja schon so, dass wenn jemand ökonomische Urteile erwünscht, wendet er sich heute häufig an Werbefirmen, die ja auch ganz guten Research machen. Die nehmen Psychologie rein und heraus kommt eine ganz gute Forschung. Und das führt dazu, dass die Universitäten an Einfluss verlieren. Oder sie passen sich an und führen ein Doppelleben mit strenger Forschung da und sehr vereinfachten Methoden in einer anderen Richtung.

Es gibt allerdings auch erstaunliche Fälle, wo manche Einzelpersonen tatsächlich einen Wandel durchmachen. Einer ist Stiglitz, ein anderer ist Jeffrey Sachs, der durch das, was er an Elend in Afrika gesehen hat, plötzlich anders schreibt als er vorher geschrieben hat. Aber man kann nicht alle Leute nach Afrika schicken. Bei Kalecki war das ja anders, der ist – ich glaube aus Indien – zurückgekommen und hat gesagt, das übersteigt seine Kräfte, dieses Elend überhaupt zu behandeln.

**Kurswechsel:** Wen würden Sie zu gesellschaftskritischen Ökonomen zählen?

**Rothschild:** Also die Trennung Sozialismus, Kapitalismus ist natürlich durch die ganze Sowjetentwicklung in den Hintergrund getreten. Diese ideologische Frage hat sich sehr stark auf Kritik des Neoliberalismus verschoben, also in eine innerkapitalistische Auseinandersetzung. Heute ist ein Sozialdemokrat, der wirklich noch ein Sozialdemokrat ist, nicht sehr weit entfernt von einem katholischen Sozialpolitiker. Es geht also sehr stark um Fragen innerhalb des Kapitalismus. Wobei Sozialismus natürlich eine Alternative bleibt, aber momentan die realen Verwirklichungsmöglichkeiten so weit weg erscheinen, dass er sich in der ökonomischen Diskussion kaum widerspiegelt. Aber natürlich gibt es Leute, die die gesamte Wohlfahrtsökonomie prinzipiell als sinnlos ablehnen. Es gibt marxistische Zeitschriften, die immer noch versuchen, die alte Teilung in der Gesellschaftskritik herzustellen: Kapitalismus in seinen Variationen auf der einen Seite, und Sozialismus, in möglichen Variationen, die es noch nicht gegeben hat, auf der anderen Seite. Da gibt es dann natürlich auch weitere Auseinandersetzungen.

**Kurswechsel:** Gibt es eine Alternative zu dieser Schizophrenie, dass man als Ökonom etwas tut, was sich im Betrieb gehört und das Gesellschaftskritische aufspart für ideologische Debatten am Abend?

**Rothschild:** Da bin ich etwas altmodisch. Ich finde diese Trennung nicht so schlecht. Da bin ich halt vielleicht doch noch zu sehr durch die Naturwissenschaften beeinflusst, dass ich doch glaube, Wertvorstellungen sollen von Ist-Aussagen möglichst getrennt werden. Wertvorstellungen gehen natürlich bei der Problemwahl ein und bis zu einem gewissen Grad auch in der Methodenwahl. Ein deutliches Werturteil ist für mich zum Beispiel die Arbeitslosigkeit, weit mehr als die Inflation, die aber auch nicht ganz uninteressant ist. Man kann natürlich aus inflationsbetonter Sicht sagen, dass die EU ein großer Erfolg ist; man kann aber ebenso gut sagen, die EU ist ein Misserfolg, da wir Jahr um Jahr eine stagnierende Beschäftigungslage haben. Wenn ich untersuche, was geschieht, dann muss ich meine Wünsche weglassen. Ich kann nicht sagen: Mir gefällt das nicht, dass die Firmen die Arbeiter entlassen. Ich sage, sie entlassen sie, und was hat das für Folgen.

Das muss ich schon trennen. Der Vergleich mit der Medizin ist ja ganz gut: Der Arzt, der sagt, Nikotin ist eine Gefahr, untersucht, wie groß ist die Gefahr. Aber er sagt nicht, die Leute sollen rauchen oder nicht rauchen, das sagt er dann am Abend.

Es wäre natürlich gut, wenn sie weniger rauchen würden, aber das hat nichts mit seiner Forschung zu tun. Die Resultate seiner Forschung beeinflussen dann, wie er seine Werturteile, seine Wünsche verwirklichen will, aber die Wünsche, die kann er nicht sehen.

**Kurswechsel:** Wie kann es gelingen, dass dann, was aus einer emanzipatorischen Sicht als Problem wahrgenommen wird, Verteilung, Arbeitslosigkeit, Armut, von mehr Ökonomen untersucht wird?

**Rothschild:** Das ist ja Teil der politischen Diskussion und ein Ökonom ist ja auch ein politischer Mensch. Er kann gegen Ökonomen wettern, die sich nur mit Börsenkursen beschäftigen und betonen, dass es wichtigere Sachen gibt. Als politischer Mensch argumentiert er ja, oder wenn er versucht, Geld für Forschung aufzutreiben muss er sagen, in welche Richtung Forschung gefördert werden soll. Aber dann ist es wieder Forschung, dann muss man schauen, wie sieht die Verteilung wirklich aus und warum. Dann brauche ich die Worte gut und böse gar nicht mehr verwenden. Dann sage ich, so ist es.

**Kurswechsel:** Für Sie ist Ökonomie zwar eine Sozialwissenschaft, aber eine positive Wissenschaft und keine normative Wissenschaft?

**Rothschild:** Ganz geht das nicht. Aber im Prinzip sollte man versuchen, mehr auf der positiven Seite zu bleiben, weil es sonst diese unnötigen Auseinandersetzungen gibt. Ich meine, man soll imstande sein, ein Gespräch mit jemandem zu führen, der auch ganz andere politische Ziele hat. Man soll noch immer darüber sprechen können, warum ist der Dollar gefallen oder gestiegen.

**Kurswechsel:** Wie nehmen Sie Gesellschaftskritik gegenwärtig wahr?

**Rothschild:** Etwas hat mich überrascht, wie sich manches vollkommen umgedreht hat. Als ich jung war, waren die Arbeiter, ein Großteil der Arbeiterschaft, sehr gesellschaftskritisch, auch in kultureller Hinsicht. Es gab eine ungemein lebendige Kulturbewegung in der Arbeiterbewegung und die Intelligenz war im Großen und Ganzen reaktionär. Und jetzt hat sich das genau umgedreht, die Arbeiter sind eher – ich würde nicht sagen reaktionär – aber sie haben den Impetus verloren, während die Intelligenz eigentlich der gesellschaftskritische Teil geworden ist. Das ist interessant. Ich weiß nicht wieso das so ist, aber so ist es.

**Kurswechsel:** Nicht unbedingt in der Ökonomie.

**Rothschild:** Na ja, ich habe die Ökonomen nicht schlechthin zur Intelligenz gezählt. Ich habe die Intellektuellen im Allgemeinen gemeint. Die Ökonomen sind tatsächlich unter der Intelligenz meist in den konservativeren Kreisen. Denn soweit sie außerhalb der Universitäten in der Regierung, in Unternehmungen oder in diversen Institutionen beschäftigt sind, arbeiten sie ja direkt, um dieses Werk laufen zu lassen. Also da können sie nicht sehr gesellschaftskritisch sein.

**Kurswechsel:** Sie schreiben in einem Ihrer jüngsten Artikel »New Worlds – New Approaches«, dass sich die Triangel »Unternehmen – Gewerkschaften/ Arbeitnehmervertretungen – Staat«, die gerade in Österreich für den gesamten Wiederaufbau in der Nachkriegszeit maßgebend gewesen sind, dass sich dort das Kräfteverhältnis

sehr stark verschoben hat, dass sich eine klare Spaltung in Klein- und Mittelunternehmen versus Großunternehmen aufgetan hat, und sich von daher auch die Kooperationsbestrebungen zwischen den Dreien zugunsten multinationaler Unternehmen verschoben hat. Welche neuen unmittelbaren Anforderungen an die Ökonomie als Wissenschaft ergeben sich dadurch?

**Rothschild:** Also mit Prognosen kann man nur baden gehen. Ich kann mir verschiedenes vorstellen. Aber Wahrscheinlichkeiten kann ich nicht zuteilen. Ich weiß es nicht. Gesellschaften brechen nicht zusammen. Es ist erstaunlich, was sich alles halten kann. Wir reden von Katastrophen, die kommen können, die in Afrika schon gekommen sind, und die Welt bricht trotzdem nicht zusammen. Es kann so weitergehen wie es jetzt ist, es kann besser aber auch schlechter werden.

Die Gefahr ist die Gewöhnung. Junge Leute heute beginnen schon anzunehmen, dass prekäre Arbeitsverhältnisse etwas Normales sind. Sie finden das gar nicht mehr als etwas, das man ändern muss. Da sehe ich die Gefahr. In einer pessimistischen Anwendung scheint es mir, dem Kapitalismus sei das gelungen, was dem Stalin nicht gelungen ist: den neuen Menschen zu schaffen, in diesem Fall den kapitalistischen Menschen, der sich vor allem die Börsenachrichten im Fernsehen anschaut. Das sind Leute, die früher nicht gewusst haben, dass es eine Börse gibt. Immer mehr wird diese Ideologie der freien Wirtschaft akzeptiert. Die andere Möglichkeit ist, wie schon Kaldor sagte, dass die obere Grenze für Profite erreicht ist, wenn unten eine Revolution passiert. Irgendwo dazwischen muss sich alles abspielen.

**Kurswechsel:** Welche Herausforderungen ergeben sich für die Ökonomie als Wissenschaft?

**Rothschild:** Für die Nationalökonomien gilt: Wie funktioniert das Werk heute? Der Ökonom als politischer Mensch kann dann sagen, warum er das nicht mag. Aber ich kann doch nicht sagen, die Multis sollen anders handeln.

**Kurswechsel:** Internationale Organisationen, die stark Politik für und mit multinationalen Unternehmungen machen sind wichtiger geworden. Müssen von daher andere Fragen als die neoklassische Gleichgewichtstheorie eine stärkere Bedeutung erlangen?

**Rothschild:** Das ist genau die Frage der Interdisziplinarität. Man kann eben Ökonomie, Soziologie und Politikwissenschaft nicht auseinander nehmen. Das hat ja schon Hans Albert vor langer Zeit betont. Enge nationalökonomische Forschung greift zu kurz für gewisse Fragen.

**Kurswechsel:** Sie sprechen in diesem Artikel Macht- und Verteilungsfragen an.

**Rothschild:** In dem Artikel schreibe ich, »ein neuer Keynes muss her«. Keynes hat zum Beispiel die animal spirits eingebracht. Das passt nicht zur Profitmaximierung. Er hat's eingebracht, weil er gesehen hat, diese ökonomischen Schwankungen kann er nicht mit der herrschenden Theorie erklären. Man müsste jetzt mehr soziologische Faktoren einbringen, um zu erklären, was da heute schon passiert. Und dann kann man fragen: Was wollen wir in Zukunft? Das frage ich wieder als politischer Mensch.

**Kurswechsel:** Ja aber generell ist ein Resümee dieses Artikels gewesen, dass sich die

Machtkonstellationen aufgrund dieser multinationalen Unternehmungen extrem stark verändern, und von daher auch die politischen Rahmenbedingungen sich extrem verändern. Und dadurch müssten sich wiederum auch sehr klar weitere Fragestellungen ergeben, in welchen Bereichen die Ökonomie stärker tätig werden müsste oder sollte.

**Rothschild:** Die Forschung muss versuchen, Elemente einzubringen, die jetzt relevant sind, und die früher nicht relevant waren. Das ist ja zum Teil nichts Neues. Ich denke da zum Beispiel an die Diskussionen, die seinerzeit von Anti-Kartell-Kreisen über die Gefahren und Probleme von Bigness als solcher geführt wurden. Heute ist die Frage vollkommen vom Himmel verschwunden. Wir müssen jetzt schauen, welche neuen Probleme sich eröffnet haben, und die müssen wir in unsere Analysen hinein nehmen.

**Kurswechsel:** In Ihrem Buch sind die für Sie bedeutenden großen Ökonomen jene, die eine gute Methode und eine Vision haben. Derartige Personen sind rar in der heutigen Ökonomie.

**Rothschild:** Es ist eine gewisse Entpolitisierung eingetreten. Durch den gestiegenen Wohlstand sind die gesellschaftlichen Diskussionen zu einem gewissen Grad in den Hintergrund gedrängt worden. Das was sich heute als politischer Diskurs abspielt hat ja zum Teil überhaupt nichts mit gesellschaftlichen Alternativen zu tun. Große Perspektiven spielen ja fast keine Rolle mehr.

**Kurswechsel:** Die Studie zur Einkommensverteilung in Österreich von Markus Marterbauer und Alois Guger belegt, dass zwar durchschnittliche Wachstumsraten in den vergangenen 15 Jahren bei rund 2,0 – 2,5% gelegen sind, aber nichtsdestotrotz die unteren 20 oder 30% Realeinkommensverluste hingenommen haben.

**Rothschild:** Das ist ein Faktum, das herausfordert, weil dies sich erstaunlicherweise sehr wenig in der öffentlichen Diskussion niederschlägt.

**Kurswechsel:** Ergeben sich dadurch möglicherweise Herausforderungen an eine kritische Ökonomie heute?

**Rothschild:** Ich bin ein kritischer Nationalökonom, und das sind viele andere auch. Aber das kann trotzdem ein guter oder schlechter Nationalökonom sein. Das sind zwei verschiedene Aspekte. Ich wehre mich dagegen, dass man von Nationalökonomien erwarten soll, dass sie kritischer sind als andere Intellektuelle. Traurig ist aber, dass sie eher reaktionärer sind. Da gibt es ja diese interessanten Studien in Amerika, die zeigen, dass tatsächlich die Ökonomiestudenten, die ihr Studium mit mehr oder weniger gleichen Einstellungen wie die anderen Studenten begonnen haben, am Ende des Studiums das herrschende System positiver beurteilen als andere Studenten. Das spricht gegen die Art, was sie gelernt haben, dass sie eben ideologisch beeinflusst werden.

**Kurswechsel:** Welche wesentlichen Möglichkeiten würden Sie sehen, um der kritischen Ökonomie einen größeren Stellenwert beizumessen?

**Rothschild:** Dass man versucht, wo sich Ansätze ergeben, solche Kritik zu fördern. Die Bedeutung der Postautisten, nicht nur der französischen Studenten, sondern auch in Amerika und in England, das ist etwas, was man begrüßen kann; ferner die

verschiedenen heterodoxen Journale und kritische Leute, mit denen man Kontakt hält. Ich meine, es wäre ja absurd zu glauben, dass man mit einem großen Schlag die Verhältnisse ändern kann. Das gilt ja auch für die Gewerkschaften, da besteht ja auch keine explosive Situation, wo man mit revolutionären Änderungen rechnen kann. Es ist ein ständiges Versuchen, da und dort irgendwas zu machen.

Also zum Beispiel die Tatsache, dass es jetzt eigentlich doch schon seit ca. 50 Jahren immer wieder Artikel über die Krise der Nationalökonomie gibt. Man kann entweder sagen, das ist ein negatives Zeichen, man redet darüber, aber es geschieht nichts. Man kann aber auch sagen, das ist ein positives Zeichen, das heißt, obwohl der mainstream einen sehr festen Stand hat, bleibt doch das Bewusstsein, das etwas fehlt.

Ich meine, die Sozialdemokratie ist ja auch so entstanden, dass man ein Bewusstsein geschaffen hat, da soll etwas verändert werden. Dass es eben auch Pflänzchen von anderen ökonomischen Theorien gibt. Es gibt noch immer die New School of Social Research in New York. Und so gibt es ja auch Inseln, wo Alternativen versucht werden. Es ist ein mühseliger Kleinkrieg, den man da führen muss.

**Kurswechsel:** Was kann man jungen Menschen in der Ökonomie empfehlen?

**Rothschild:** Ich meine, wenn jemand Nationalökonomie macht, so wie er vielleicht Tischler wird, um sein Brot damit zu verdienen, und sagt, ich mache es lieber so auf meine Art, dann kann ich ihm nur sagen: mache den Unsinn, so wie er Dir präsentiert wird, und schau, dass Du Dich möglichst rasch in diesem Bereich hervortust. Also wenn er's als Brotstudium macht, darf ich ihn nicht in die ausschließlich kritische Richtung führen.

Wenn er aber das Studium wählt, weil er engagiert ist, dann kann man ihm schon sagen: Du musst das auch bis zu einem gewissen Grad lernen, Du kannst Dich nicht aus der Diskussion ausschließen, Du musst Dich aber in die laufenden Diskussionen kritisch einschalten. Versuche, wo immer Du kannst, zu zeigen, was da noch zu zeigen ist, was da vernachlässigt worden ist. Anders geht es nicht. Ich meine, man muss zur Kenntnis nehmen, dass man es schwer hat.

Ich kann mich erinnern, wie in Glasgow ein polnischer Student zu mir gekommen ist, ein Emigrant und Marxist, der hat den Marx von vorn bis hinten, und von hinten bis vorne gekonnt, aber alles andere hat er leider gar nicht gekonnt, und der hat sich bei mir bitter beklagt, dass das nicht akzeptiert wird. Dem musste ich sagen, das können Sie eben nicht erwarten. Sie müssen das lernen, so ist das eben.

Man sollte das machen was Galbraith gemacht hat. Der hat einmal einen überwiegend mathematischen Artikel geschrieben, damit man sieht, er kann's. Man konnte ihm nicht mehr vorwerfen, er kann's nicht. Und dann hat er sehr gute andere Sachen geschrieben. Er ist halt genial gewesen, er hat beides genial gekonnt. Nun kann man nicht jemandem sagen, Du musst das genial können. Aber wenn er's nicht genial kann, dann muss man sagen, versuche es halt so weit es geht, aber es wird schwierig. Du musst dich ein bisserl hinein lügen, damit Du akzeptiert wirst, wenn man es als Beruf nimmt und nicht als Hobby; dann kann man machen, was man will.

Der Kurswechsel ist ja eine hübsche Möglichkeit, das zu machen. Dass manche, die auch nicht immer so schreiben, wie sie im Kurswechsel schreiben, im Kurswechsel das schreiben können, was sie sonst nicht schreiben können. Natürlich, der Kurswechsel wird von vielen Leuten nicht gelesen, an die man gern herankommen

möchte, das ist ein Problem. Die Gefahr ist natürlich auch, dass solche Leute boykottiert werden. Es ist ein gefährliches Unternehmen, dass man dann bei Berufungen usw. boykottiert wird, weil man das getan hat. Das ist ein Risiko. Deshalb muss man vorsichtig sein, man darf junge Leute nicht zu sehr in den Protest hineinhetzen, wenn man will, dass sie als Ökonomen überleben sollen. Das ist traurig, aber so ist es. Bei den Auseinandersetzungen zwischen Otto Bauer und Hayek in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war das leichter. Otto Bauer verdiente sein Brot in der sozialistischen Partei und konnte dann mit Hayek über Marx und die Österreichische Schule streiten. Das war risikofrei, weil er seinen Lebensunterhalt woanders verdient hat. Aber wenn man im nationalökonomischen Establishment lebt, besteht diese Schwierigkeit, dass man zu einem gewissen Grad Konzessionen machen muss, um drin zu bleiben.

**Kurswechsel:** Herr Rothschild, durch dieses Interview zieht sich eine klare materialistische Position, man dürfe eben nicht vergessen, dass man sich das Geld verdienen muss. Kommen Sie eigentlich aus proletarischen oder aus kleinbürgerlichen Verhältnissen?

**Rothschild:** Ich komme aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, und Überleben war eine wichtige Frage. Und das würde ich auch jedem zugestehen, dass Überleben ein ganz hübsches Lebensziel ist.

**Kurswechsel:** Darf man erst nach der Emeritierung seine wahren Gedanken äußern?

**Rothschild:** Nein, was man verlangen kann, ist dass man nicht etwas schreibt, was man nicht verteidigen kann. Also wenn ich eine Untersuchung mache, warum ist der Dollarkurs gefallen und nicht gestiegen, so kann man mir vorwerfen, es gibt wichtigere Sachen als diese Frage. Und ich würde den Vorwurf gelten lassen und trotzdem das schreiben. Das ist die Konzession, dass man über irgendein Problem schreibt, das irgendwie akzeptiert wird, und wo man sich damit in der Branche legitimieren kann. Aber man darf nicht etwas schreiben, was gegen das geht, was man eigentlich will. Und außerdem gibt es natürlich eine ganze Menge von Fragen, die wichtig sind, und wo die Entscheidung zwischen Kritik oder Nicht-Kritik nicht so deutlich ist.

Für die Transkription danken wir Karin Fischer und für die Auswahl des bibliographischen Anhangs Ronald Heinz.

### **Rothschild, Kurt W. : Ausgewählte Literatur**

- Kurt W. Rothschild: »Theorien der Arbeitslosigkeit«. München, Wien 1988.
- »The Economist as a Preacher«. In: *Kyklos*, Vol. 42, Fasc. 2, 1989, p. 257-259.
  - »Arbeitslose: Gibt's die?« Marburg, 1990.
  - »Glimpses of a Non-linear Biography.« In: *Banca Nazionale del Lavoro Quarterly Review*, March 1991, Issue 176, p. 3-13.
  - »Ethik und Wirtschaftstheorie«. Tübingen, 1992.
  - »Employment, wages and income distribution«. London, New York, 1993.
  - »Economic method, theory and policy: selected essays«. Aldershot, 1995.
  - »Sprüchliches und Widersprüchliches. Anmerkungen zur kognitiven Dissonanz in der Ökonomie«. In: *Konjunkturpolitik*, 44.Jg., H.2 (1998), S. 101-113.
  - »To push and to be pushed«. In: *American Economist*, Vol. 43, No.1, Spring 1999, p. 1-8.

- »The Reluctant Rebel or Glamour and Poverty of the Homo Oeconomicus.« In: *Kyklos*, Vol. 54, Fasc. 2/3, 2001, p. 445-452.
- »Wie die Alten sunen, so zwitschern die Jungen? Generationen und Forschungsinteressen.« In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 222/6, 2002, S. 752-757.
- »The absence of power in contemporary theory.« In: *The Journal of Socio-Economics*, Vol. 31, 2002, p. 433-442.
- »A Note on European Integration and Fluctuations.« In: *Applied Economics Quarterly*, Vol. 49, No. 2, 2003, p.139-147.
- »Die politischen Visionen grosser Ökonomen.« Bern-Göttingen, 2004.
- »Economics past and present: An interview with Kurt W. Rothschild.« In: *EAEPE Newsletter* No. 36, July-August 2006, p. 11-15.  
<http://www.uv.es/econinst/news6/rothschild-interview2006.pdf>

### Anmerkung

- 1 »It has to be recognized that a general abandonment of the assumption of perfect competition, a universal adoption of the assumption of monopoly, must have very destructive consequences for economic theory. Under monopoly the stability conditions become indeterminate, and the basis on which economic laws can be constructed is therefore shorn away ... It is, I believe, only possible to save anything from this wreck—and it must be remembered that the threatened wreckage is that of the greater part of general equilibrium theory—if we can assume that markets confronting most of the firms with which we are dealing do not differ very greatly from perfectly competitive markets.« John Hicks (1939/1946); *Value and Capital*, pp. 83-84. (A./S.)